

Horst Haase

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis, am 14. Okt. 2012 in der Süsterkirche Bielefeld

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herren Jesus Christus.

Amen

Liebe Gemeinde,

der Bibeltext, der nach der Ordnung unserer Kirche der heutigen Predigt zugrunde liegen soll, steht im Jakobusbrief. Ich lese aus dem 5. Kapitel die Verse 13 bis 15

Das Gebet für die Kranken

13 Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen.

14 Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn.

15 Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

Bevor ich im Einzelnen auf den Predigttext eingehe, ein paar Worte zum Jakobusbrief:

Hätten Sie eine Antwort bereit gehabt, wenn Sie jemand nach dem Inhalt des Jakobusbriefes gefragt hätte?

Hätten Sie gewusst, wer dieser Jakobus ist?

Über die Abfassungsverhältnisse des Briefes weiß man recht wenig. Man nimmt an, dass er um 100 nach Christus entstanden ist und als Ergänzung oder eher als Gegenstück zu den Paulusbriefen verstanden werden kann.

Im Kern des Briefes geht es um die Einheit von Glauben und Werken, denn scheinbar ist die Erkenntnis des Paulus, dass man allein aus Glauben gerettet wird, mit der Zeit so ausgelegt worden, dass die tätige Nächstenliebe vernachlässigt wurde.

So wendet sich Jakobus gegen die Auffassung, der Glaube brauche keine Folgen für den Alltag zu haben. Er will deutlich machen, dass Glaube und Werke zusammengehören.

Wer sich hinter dem Namen Jakobus verbirgt, kann mit letzter Sicherheit nicht gesagt werden.

Luther konnte dem Jakobusbrief wenig abgewinnen und nannte ihn eine stroherne Epistel. Am liebsten hätte er ihn in seine Bibel, in die von ihm übersetzte, gar nicht aufgenommen.

Der Jakobusbrief benennt -anders als die Paulusbriefe -keine konkrete Gemeinde als Adressaten, und so wendet sich Jakobus auch nicht mit einem durchgehenden Gedankengang an die Christen der jungen Kirche, sondern entfaltet Aussagen zu unterschiedlichen Themen, die untereinander eine gewisse inhaltliche Beziehung haben. Neben den Ausführungen zu Glauben und Werken lassen sich im Wesentlichen noch neun weitere Themen ausmachen, von denen eins der Inhalt unseres Predigttextes ist. Es geht um das Gebet im Allgemeinen und um das Gebet für Kranke im Besonderen.

Um den kurzen Text fester in unser Bewusstsein zu rücken, lese ich ihn noch einmal, dieses Mal in der Übersetzung der Zürcher Bibel:

13 Geht es jemandem unter euch schlecht, so bete er; hat jemand Grund zur Freude, so singe er Gott ein Loblied!

14 Ist jemand unter euch krank, so rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich. Die sollen ihn im Namen des Herrn mit Öl salben und über ihm beten.

15 Und das Gebet des Glaubens wird den Ermatteten retten, und der Herr wird ihn aufrichten. Und wenn er Sünden begangen hat: Es wird ihm vergeben werden.

Leidet jemand unter Euch, so bete er.

Kann man diesen vor fast 2000 Jahren aufgeschriebenen Satz heute – im Jahre 2012 – genau so aussprechen und stehen lassen?

Wir leben in einer Zeit, in der die Medizin Ergebnisse erzielt, die noch vor wenigen Jahren unvorstellbar waren. Erinnern Sie sich noch an die umfangreiche Berichterstattung zur ersten Herztransplantation in Südafrika und den Kult, der um den Operateur Prof. Christiaan Barnard getrieben wurde? Der Patient hat damals nur knapp drei Wochen überlebt – heute überleben 70 % der Patienten mehr als fünf Jahre. Die Operation ist Routine geworden, die in vielen Krankenhäusern beherrscht wird. Und niemand außerhalb des Umfelds der unmittelbar Betroffenen redet noch darüber.

Was soll da ein Gebet bewirken?

„das Gebet des Glaubens wird den Ermatteten retten, und der Herr wird ihn aufrichten. Und wenn er Sünden begangen hat: Es wird ihm vergeben werden.“ schreibt der Verfasser des Jakobusbriefes.

Ich will dem eine vielleicht etwas provozierende Aussage entgegen oder zumindest daneben stellen:

„ Ein Gebet verändert nicht die Welt, es verändert den Betenden. Und der Betende verändert damit die Welt.

Gott hat uns den Verstand zum Denken und den Leib zum Arbeiten gegeben.

Er würde seine eigene Schöpfung verleugnen, wenn er uns gestattete, durch das Gebet zu erlangen, was durch Arbeit und Intelligenz erreicht werden kann.

Das Gebet ist eine **wunderbare Ergänzung** unserer Mühen, aber es wäre ein **gefährlicher Ersatz** dafür.“

Kein Geringerer als Martin Luther King hat diese Sätze formuliert.

Sollen wir also das Beten einfach lassen?

Ganz gewiss nicht !

Aber lassen wir uns an diesem Morgen durch den Text des Jakobusbriefes dazu anregen, einmal über das Beten nachzudenken.

„Da hilft nur noch beten.“ oder: „Not lehrt beten.“

Diese Weisheiten des Volksmunds sind uns geläufig. Sie erwecken den Eindruck, dass es zu unserer Lebenserfahrung gehört, dass wir einer Notlage bedürfen, um mit dem Beten zu beginnen, vielleicht auch **wieder** zu beginnen.

Kann es also sein, dass die Motivation zum Beten sich vom Anfang bis heute nicht geändert hat: Je schlechter es einem Menschen geht – desto eher wendet er sich im Gebet an Gott?

Leidet jemand unter euch, so bete er.

Zu den Aufgaben der Lektorinnen und Lektoren in unseren Gottesdiensten gehört es, nach der Psalmlesung ein Gebet zu sprechen. Es sollte ein Gebet der Dankbarkeit sein. Es gibt so viele Gründe, im Gebet immer wieder zu danken.

Gleichwohl erwische ich mich immer wieder dabei, dass aus dem Gebet ganz schnell ein Fürbittgebet wird. Es gibt doch auch so Vieles, an dem wir global leiden, so viele Gründe, Gott darum zu bitten, an dieser Welt etwas zum Besseren zu verändern.

Not lehrt beten. - Da ist ein Schicksalsschlag. Eine Krisensituation. Ein Mensch, der uns nahe steht, ist ernstlich erkrankt. Wir erinnern uns, dass da doch etwas war, das uns Halt gegeben hat und vielleicht wieder geben kann.

Ich habe in diesem Sommer einem Freund, der an Krebs erkrankt ist und nach langer Vorbereitungszeit kurz vor der entscheidenden schweren Operation stand, an dem Tag, an dem wir beide Geburtstag hatten, geschrieben: Ich denke ganz oft und intensiv an Dich und jeder dieser Gedanken ist zugleich ein Gebet – ohne bestimmte Worte, aber mit tiefem Inhalt.

Und ich füge hier hinzu: als wunderbare Ergänzung zum Tun der Ärzte.

Jakobus fordert die Kranken auf, selbst tätig zu werden. Leidet jemand unter euch, der bete.

Er regt aber zugleich an, das Beten zur Gemeindeangelegenheit zu machen: Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herren.

Nun wird es heute niemandem mehr gelingen, die Ältesten – das Presbyterium – am Krankenbett zu versammeln, damit für seine Heilung gebetet wird. Das Versammeln der Ältesten ist ja ohnehin keine ganz einfache Angelegenheit.

Wenn ich den Brief des Jakobus im Oktober 2012 lese, lese ich daraus, dass wir füreinander beten sollen. Wir sollen in Zeiten des Leidens nicht allein lassen - und nicht allein gelassen werden. Wir sollen und können das Leid, das Leiden mit anderen teilen. Die Leidenden können uns in ihr Leiden einbeziehen. So wird es möglich, uns gegenseitig zu tragen und einander zu helfen.

Wenn der Aktionsradius des kranken Menschen so klein geworden ist, dass er nur noch bettlägerig ist und auf Hilfe und Pflege angewiesen ist, dann – und das gilt damals wie heute – dann soll er Menschen aus der Gemeinde herbei rufen. Die Gemeinde soll die Isolation durchbrechen, den Kranken besuchen, ihn salben und für ihn beten.

Das Salben begegnet uns in der Bibel an verschiedenen Stellen – gleichwohl ist es aus der Mode gekommen. Es gibt allerdings auch in unserer Kirche ein umfangreiches und ziemlich neues Papier, das Anregungen zur Durchführung der Krankensalbung enthält und Regeln dafür aufstellt.

In dem kleinstädtisch katholischen Umfeld, in dem ich groß geworden bin, in dem jeder alles von allen wusste, löste das Erscheinen des Priesters zur Salbung eher das durchs Dorf eilende Telegramm aus: Bei dem geht es zu Ende – der Priester war da. Hier war die Salbung des Urchristentums zur letzten Ölung geworden.

In unserer Gemeinde rufen wir nicht nach den Ältesten, aber nach den Mitarbeitenden unserer Gemeindepflegestation.

Sie versorgen manche Wunde mit Salben oder Öl, sie waschen und pflegen, und sicher gibt es auch und gerade in schweren Situationen,

die wir umgangssprachlich als „hoffnungslos“ bezeichnen würden, Zeit für ein Gebet. Ein Gebet um Linderung, vielleicht auch um ein Ende ohne Qualen.

Die Kranken werden an Leib und Seele gepflegt. Sie werden umsorgt, damit sie gesunder werden und auch damit sie ihr Kranksein ertragen und annehmen.

Die mitmenschliche Zuwendung in Gespräch und Pflege wendet sich an den ganzen Menschen und richtet ihn auf an Leib und Seele. Es ist eine Zuwendung, die auf ganz selbstverständliche Weise sicher auch im Namen Gottes erfolgt. Dabei sind die Pflegenden aber nicht diejenigen, die Gott ebenso wie die Tabletten oder das Verbandszeug mitbringen.

Vielleicht ist es aber so, dass Pflegebedürftige und Pflegende mit und unter ihrem Tun Gott begegnen und ihn aneinander entdecken. Das, was dort als menschlich zugewandtes Tun oder Lassen erlebt wird, ist Teil des Betens. Gebete sind nicht nur Worte oder Gedanken, sondern Worte, Taten und Zeichen, die das Leben prägen. Und das, was dort bei der Begegnung von Pflegenden und Gepflegten erzählt – vielleicht auch endlich einmal ausgesprochen wird - entlastet. Schuld, Probleme, offene Fragen die man mit sich herumschleppt, können krank machen. Das Gespräch darüber lässt vielleicht **das** fühlbar werden, was Jakobus so beschreibt:

Und das Gebet des Glaubens wird ihn aufrichten – und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

Hier ist aber auch Raum für das Gebet der Gemeinde, das fürbittend das Schicksal derer, die krank sind, und auch derer, die pflegen und helfen, Gottes Segen anvertraut - um seine Begleitung des professionellen Handelns bittet.

Ich erinnere noch einmal an Martin Luther King:

Gott würde seine Schöpfung verleugnen, wenn er uns gestattete, durch das Gebet zu erlangen, was durch Arbeit und Intelligenz erreicht werden kann. Das Gebet ist eine wunderbare Ergänzung aber kein Ersatz.

Wir können und sollen also beten, wir können unsere Ängste und Hoffnungen vorbringen, wir können darum bitten, dass den Pflegenden und den dahinter stehenden Ärzten ihr Werk gelingt, dass sie Geduld haben und Hoffnung bringen und behalten.

Wir dürfen darum bitten, dass den Pflegenden die Kraft nicht eher ausgeht als den Gepflegten.

Wir dürfen darum bitten, dass es den Gepflegten besser geht.

Wir müssen aber auch unseren Förderverein pflegen, damit die Arbeit möglich bleibt.

Und wir dürfen nicht versuchen, Gott zum Wunderheiler zu machen - und das Ausbleiben des Wunders als Zeichen für seinen Zorn werten - oder gar als Beweis dafür nehmen, dass es ihn nicht gibt.

Wir können aber um genügend Kraft beten, das Ausbleiben des Wunders auszuhalten.

Ich denke, es gehört dazu, hier bei grundsätzlichem Nachdenken über das Beten, auch darüber zu sprechen, dass Gebete – und wenn sie noch so ernst und inbrünstig gesprochen werden, nicht zu dem erbetenen Ergebnis führen **müssen**.

Dem könnten wir entgegen halten, dass bei Matthäus im 7. Kapitel in den Versen 7 und 8 steht:

Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan.

Und:

Denn, wer da bittet, der empfängt, wer da suchet, der findet und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

Das steht dort in einem ganz bedeutenden Zusammenhang, denn im Kapitel vorher finden wir das Vater unser, das Gebet, das uns Jesus als **das Gebet schlechthin** ans Herz gelegt hat, dessen Worte wir uns leihen können, auch wenn es uns die Sprache verschlagen hat. Dessen Worte wir immer auch gemeinsam sprechen können.

Ich sehe in diesem Text aus dem Matthäus-Evangelium eine Ermunterung zum Beten, aber keine Garantieerklärung für die Erhörung unserer Gebete.

Wir wissen ja auch, dass Jesus selbst im Garten von Gethsemane die Erfahrung macht, dass er in Verzweiflung und Angst die Nähe Gottes im Gebet sucht, aber **nicht** erreicht, dass – wie er es formuliert -der Kelch an ihm vorüber geht.

Auch in der am Kreuz gestellten Frage „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ steckt ein Gebet, ein verzweifertes Gebet.

Und wir wissen, dass es die falsche Frage enthielt. Gott hatte ihn nicht verlassen, auch wenn er sich im Moment sehr verlassen fühlte.

Er hat auch uns nicht verlassen, nur weil wir uns verlassen fühlen.

Unser Gebet ist Verbindung mit ihm und zu ihm. Verschiedenartig und vielfältig!

Wir können ganz ohne Worte beten. Er versteht uns auch, wenn wir glauben, dass uns die richtigen Worte nicht einfallen. Er versteht ja auch die vielen Sprachen, in denen Menschen sich an ihn wenden.

Wir können ihm alles sagen - ohne es laut auszusprechen. Wir können ihm sagen, was wir sonst niemandem sagen könnten oder würden. Wir können bei ihm Last abladen, die uns sonst niemand abnehmen würde – und dabei die Erfahrung machen, dass uns dieses Abladen das Leben leichter macht.

Wir müssen ihm dabei nicht einmal in die Augen sehen, aber wir müssen uns schon darüber klar sein, dass er der Einzige ist, den wir nicht täuschen können.

Wir können auch um alles beten. Es gibt da keine Verbote – allenfalls vielleicht natürliche Schamgrenzen.

Es gibt aber auch einen offensichtlichen Fehlgebrauch des Gebets. Wenn zwei Kriegsparteien jeweils für den Sieg beten, erscheint das grotesk.

Wenn Bischöfe, Pfarrer und Gemeinden für den Führer gebetet haben, mag das –angelehnt an Martin Luther King- zu der Frage veranlasst haben, ob er uns wirklich ausreichend mit Verstand ausgestattet hat.

Es gibt auch Gebete, deren Zielrichtung Fragen aufwirft:

Wenn ein Fußballspieler auf den Platz geht und sich dabei bekreuzigt, ist das zumindest eine mutige Geste. Aber worum geht es ihm dabei? Alles, was über den Wunsch hinaus geht, den Platz gesund und unversehrt wieder zu verlassen, treibt mit dem Gebet ein übermütiges Spiel. Welchen Grund sollte Gott haben, sich in das Spielergebnis regelnd einzumischen?

Wenn wir für das Wohl unserer Kinder beten, beten wir dann dafür, dass sie sich so entfalten können, wie **sie** es möchten, damit **sie** glücklich damit werden –
 oder meinen wir doch eher, dass sie so werden sollen, dass **wir** glücklich damit werden und stolz sein können –
 oder sind wir tatsächlich so offen, dass wir meinen, dass sie so werden sollen, wie Gott es für richtig hält?
 Mir ist bewusst, dass nicht unbedingt ein Widerspruch zwischen den einzelnen Richtungen bestehen muss – aber halten wir das wirklich offen?

Und da ist auch noch eine ganz andere Seite:

Immer wieder begegne ich- und begegnen Sie ganz sicher auch- solchen Menschen, die von sich sagen, dass sie nicht –nicht mehr- beten können. Weder mit eigenen noch mit fremden oder Jesu Worten.

Beten und Glauben gehören zusammen. Für den Verfasser des Jakobusbriefes war das offensichtlich selbstverständlich. Er hat sich ja auch an seine Zeitgenossen gewandt und wahrscheinlich nicht daran gedacht, dass wir uns heute -fast 2000 Jahre später- hier in der Süsterkirche und in vielen Kirchen überall Gedanken darüber machen, was er damals sagen wollte.

Ich weiß nicht, ob Glauben heute einfacher oder schwerer ist als damals zu Zeiten dessen, der sich Jakobus nennt. Ich weiß nicht, wie schwer es damals war, wie sehr oder wie schnell bekennendes Glauben auch Verfolgung bedeutete.

Wir können hier in Deutschland, in Bielefeld ganz ohne Angst vor Verfolgung glauben – allenfalls müssen wir aushalten, ein wenig belächelt zu werden und hinzunehmen, dass Kabarettisten die Lacher sehr einfach auf ihre Seite ziehen können, indem sie diesen Glauben veralbern.

Vielleicht fällt uns das Glauben oft so schwer, weil es uns so leicht gemacht wird.

In vielen Teilen der Welt werden Christen auch heute verfolgt. Ich kann es nicht erklären, dass gerade dort das Glauben ein festeres Fundament zu haben scheint.

Nur – ohne Glauben – ohne das Vertrauen darauf, dass es für meine Bitten und Gedanken einen Adressaten gibt, ist Beten tatsächlich nicht möglich.

Wir können die, die nicht mehr können oder wollen nicht aufhalten – aber vielleicht ab und zu jemand durch gelebtes Vorbild davon überzeugen, dass da doch mehr sein muss als nichts.

Bis hier her haben wir überwiegend über die erste Alternative des Predigttextes nachgedacht: Leidet jemand unter euch, der bete.

Es gibt im Text aber auch die zweite Alternative:

Ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen – oder in der Version der Zürcher Bibel: Hat jemand Grund zur Freude, so singe er Gott ein Loblied.

Auch wenn wir fröhlich sind, sollen wir beten. Psalmen/Loblieder sollen wir singen, dankbar sein – ermuntert uns Jakobus. Sicher begegnen wir manchen Psalmen, die sehr deutlich erkennen lassen, dass sie nicht in unserer Zeit geschrieben worden sind, aber auch solchen, die uns ganz nahe sind und uns Worte und Sprache leihen für das, was wir sagen möchten:

Der Herr ist mein Hirte – wir könnten wahrscheinlich alle jetzt mit gutem Gefühl uns diese Worte bis zum Ende des Psalms zu Eigen machen.

Oder die sehr dichten Worte des Psalm 139, die zu einer Taufe oder Hochzeit genauso passen wie in einen Trauergottesdienst:

Herr, du erforschest mich

und kennest mich.

Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;

du verstehst meine Gedanken von ferne.

Ich gehe oder liege, so bist du um mich

und siehst alle meine Wege.

Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge,

das du, HERR, nicht schon wüsstest.

Von allen Seiten umgibst du mich

und hältst deine Hand über mir.

Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch,

ich kann sie nicht begreifen.

Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Wir arbeiten daran, in unserer Gemeinde den Psalmengesang zu beleben.

Gerade die zitierten Eingangsworte aus Psalm 139 machen in eindrücklicher Weise deutlich:

Wenn mir niemand mehr zuhört, hört Gott immer noch zu. Wenn ich mit niemand mehr reden kann, Gott ist noch da.

Wenn Schuld mich drückt, bei ihm kann ich sie abladen.

Wenn meine Not so groß ist, dass ich glaube, niemand kann mir mehr helfen - wo mein menschliches Hoffen längst an seine Grenzen gekommen ist, kann ich bitten.

Wenn Gott kein Phantom ist, sondern ein DU, das zum Dialog bereit ist, ja vielleicht sogar die Initiative dazu ergreift, dann wird deutlich, dass der Zugang zu Gott nicht durch Rituale oder eingeübte Gebetstechniken zu erreichen ist – die wir auch im kirchlichen Zusammenhang gelegentlich erleben, sondern nur durch die Liebe, die von ihm ausgeht, die eine Verbindung zwischen dem ICH des Betenden und dem DU auf der anderen Seite herstellt.

Daran zu glauben oder- was mir noch besser gefällt: darauf zu vertrauen- ist ein stabiles Fundament, wenn wir krank sind – aber auch zum Fröhlichsein und Lobsingen.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne! Amen.